Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 26. November 1886. — Nummer 22

Metrische Uebersetzung der Psalmen.

Psalm 91.

Wer in dem Schutz des Allerhöchsten wohnet,
Im Schatten des Allmächt'gen sicher weilt. —
Ich sprach zum Ewigen: „Du meine Zuflucht,
Du meine Burg, mein Schild, Gott, der mich heilt!"

Er wird Dich retten aus des Feindes Schlingen,
Bewahren vor des Todes Schrecken Dich,
Du bist geborgen unter Seinen Flügeln,
Dein Schild ist Seine Treue ewiglich. —

Nicht fürchtest Du der Nacht unheimlich Grauen
Und nicht den Pfeil, der schnell am Tage fliegt,
Auch nicht die Pest, die still im Dunkeln schleichet,
Die Seuche nicht, der Mittags man erliegt.

Zu Deiner Seite sinken Tausend nieder,
Zehntausend fallen Dir zur Rechten hin,
Dir naht sie nicht, Du schaust nur mit den Augen,
Wie Frevler der Vergeltung nicht entflieh'n.

Denn Du bist meine Hoffnung, Ewiger,
Und meine Zuflucht, Höchster, Du allein!"
Es wird Dir Unheil nimmer widerfahren,
Dein Zelt wird sicher vor dem Uebel sein. —

Denn Seinen Engeln hat Er Dich befohlen,
Auf allen Wegen zu behüten Dich;
Sie tragen sicher Dich auf ihren Händen,
Auf daß am Stein Dein Fuß nicht stoße sich.

Auf Löwen und auf Drachen wirst Du schreiten! —
Nach mir begehrt er, Ich will ihn befreien;
Ich stell' ihn hoch, der Meinen Namen kennet,
Er ruft Mich an, Ich will sein Retter sein.

Ich stehe in der Noth an seiner Seite
Ich rette ihn, und Ruhm wird ihm zu Theil,
Ich sättige ihn reich mit langem Leben,
Und ewig will ich zeigen ihm mein Heil. —

Berlin. Goeken.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Er hat jüngst", nahm Regierungsrath und Oberhofjunker von Pflug das Wort, „die äußerste Beschränkung bei der Anwendung der Folter dekretirt und sich in dem Erlasse gar nicht entblödet, es offen auszusprechen, daß er für die vollständige Abschaffung der Tortur sei! Haben Sie je eine größere Sinnlosigkeit gehört? Ich bitte Sie, welcher vernünftige Mensch wird, ohne torquirt zu werden, freiwillig eingestehen, daß er einen Menschen ermordet, oder auch nur etwas gestohlen hat? Der müßte doch ein gottverlassener wahnsinniger Narr sein! Glauben Sie mir, ein Geständniß ohne peinliche Frage gilt mir nichts; ich habe die Gelegenheit, dem Deliquenten, wenn er auch alles eingesteht, was ihm zugemuthet wird, doch noch wenigstens die Folterung eines Grades angedeihen zu lassen; mir ist's unheimlich, wenn ein Mensch aus freien Stücken gesteht, — und dann, vielleicht gesteht er noch etwas, an das wir gar nicht gedacht. Freilich manchmal gestehen die elenden Subjekte auf der Folterbank, was ihnen nur so in den Mund kommt, man muß zuweilen über das konfuse Zeug lachen, das sie mit schmerzverzerrtem Munde als Wahrheit zum besten geben, aber man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern in der Folterung so lange fortfahren, bis sie etwas Vernünftiges eingestehen, oder das, was der Richter von ihnen wissen will."

Bilfinger, ein tüchtiger Jurist, war insoweit ein Sonderling, als er in Gesprächen über Gesetzangelegenheiten stets opponirte. Er beachtete nicht, daß die kostbare Zeit mit Nebensächlichem verschwendet werde, und sagte in gereiztem Tone:

„Darin kann ich dem Minister nicht Unrecht geben; ein durch die Folter erzwungenes Geständniß hat gar keinen Werth; versuchen Sie es Einer: lassen Sie sich die kürzeste Zeit, nur zehn Sekunden peinlich befragen, nur bei der Anwendung des leichtesten Foltergrades, und Sie werden gestehen, was man nur will."

„Sie sind ein gelehriger Schüler Oppenheims, Sie citiren fast seine eigenen lächerlichen Worte", entgegnete Pflug ärgerlich.

„Aber alle Vernunftgründe sprechen für ihn. In dem berühmten Miltenbergischen Prozeß hat man ja hier in Stuttgart den Mörder des alten Majors Möldern entdeckt, und in Anspach hat ein armer Teufel unter der Tortur sich als Mörder bekannt. Oppenheim brachte aber den wirklichen Mörder ohne die Folter zu einem wahrheitsgetreuen Geständnisse."

„Ich habe es schon oft genug ausgesprochen", eiferte Tafinger, „das läßt sich erklären, er treibt schwarze Kunst — das ist es!"

Nun riß dem Grafen Röder der ohnehin morsche Geduldsfaden. „Lassen wir den leeren Wortstreit; das Eine will ich ohne Furcht vor Widerspruch aber schon jetzt behaupten, daß Sie, Herr Regierungsrath Bilfinger, mit ihren Anschauungen in unserem Kreise vollkommen vereinzelt stehen. Wir wollen um jeden Preis die Ketten dieses Ministers und dieses Herzogs, der kein Regent, nur ein Sklave dieses Juden ist, brechen, und ich gestehe es Ihnen offen, mir ist jedes Mittel recht. — Recht — ist ein dehnbarer Begriff, wer je Sieger war, hat auch stets Recht behalten. Wenn wir siegen und die Macht des Herzogs brechen, ihn zwingen, Oppenheim und Remchingen zu entlassen, diese wichtigen Stellungen mit Inländern zu besetzen, oder wenn es zum Aeußersten kommt, den Herzog verjagen und eine interimistische Regierung aus Edelleuten einsetzen ..." Röder warf einen Blick auf die Lodingen und hielt einen Augenblick inne, er hatte sich von seinem Eifer zu weit fortreißen lassen und mußte einlenken, „an deren Spitze als Administrator der gnädige Prinz von Würtemberg-Neustadt steht, so wird der Erfolg uns das Recht verleihen ... So ist's, meine Herren und Damen, ich habe das Ziel klar und deutlich ausgesprochen, und ich trete vor keiner Consequenz zurück. Meine Meinung ist in kurzen Worten folgende:

Herzog Carl Alexander hat durch Gewaltakte seines jüdischen Ministers und katholischen Generals sein Herrscherrecht verwirkt, alle Mittel gegen ihn sind erlaubt, und es erübrigt uns nur, die wirksamsten und raschesten zu ersinnen! Sind Sie, Herr Regierungsrath Bilfinger, anderer Ansicht, so ist Ihr Platz nicht unter uns.... Daß Sie uns nicht verrathen werden, davon glaube ich überzeugt zu sein."

„Graf Röder hat vollkommen recht!" riefen einige Stimmen.

„Schreiten wir zur Sache", riefen andere.

Bilfinger winkte, als wolle er sich in dem plötzlich entstandenen Geschrei Gehör verschaffen, und als ihm dies gelungen, sagte er:

„Ich glaube, mich unbedenklich den Zielen der hochgeehrten Gesellschaft anschließen zu dürfen; denn das, was der Herr Graf Röder ausgesprochen, war richtig, wenn auch Se. Excellenz durch andere als juridische und staatsrechtliche Gründe zu den Resultaten gelangen mochte. Der Herzog hat beschworen, die Rechte der evangelischen Kirche zu beschützen, und indem er die oberste Staatsgewalt in die Hände eines Juden und eines Katholiken legte, hat er das Vertrauen der Landschaft verwirkt, obwohl", und wieder gewann der Oppositionsgeist die Oberhand über den Grübler, „es gestanden werden muß, daß diese die Landesverfassung und die Rechte der Landeskirche auch nicht im allergeringsten verletzten."

Jetzt wurde selbst Tafinger von dem pedantischen Geschwätze Bilfingers ermüdet.

„Meine Herren, ich stimme der Ansicht Sr. Excellenz des Herrn Grafen Röder vollkommen bei, und bitte, daß jeder der Anwesenden einen Plan entwickle, in welcher Weise wir den Juden stürzen, wenn es sein muß und sein kann, mit dem jüdischen Minister auch den katholischen Herzog und seinen Glaubensgenossen Remchingen.

Es trat eine tiefe Stille ein. Es schien doch Niemand der Erste sein zu wollen. Nur über Röders Lippen zuckte es. Er hatte einen vollkommenen, bis ins Detail ausgearbeiteten Plan, aber er war überzeugt, daß seine Gedanken alle andern übertreffen würden; er wollte der letzte sein; vor seiner glänzenden Idee sollten sich alle bewundernd beugen und ihm als dem Geeignetsten, Tüchtigsten, Weisesten die alleinige Führerschaft lassen. Er bezwang seine Ungeduld und blieb ruhig sitzen.

Tafinger blickte rings im Kreise herum. Niemand machte Miene, das Wort zu ergreifen.

„Meine Freunde", sprach er, „ich bin eigentlich ein Mann des Friedens, aber um der heiligen Sache des Vaterlandes und des Glaubens wegen will ich doch zum Schwerte greifen. Meine Meinung ist folgende:

Vor Allem müssen wir, wie dies bisher geschehen, durch Druckschriften, welche auf die bekannte Weise ins Land gebracht worden, den Juden auf alle erdenkliche Weise herabsetzen; er muß dem Volke und dem Auslande als ein wahres Scheusal dargestellt werden, es muß dies theils in ernster, theils in humoristischer Form geschehen, auf jede Steuer, auf jede Abgabe die seit drei Jahren eingeführt worden ist, muß ein Spottlied verfaßt werden, für die Wein- und Salzsteuer, für die Monopolprivilegien ...."

Bilfinger hatte wieder etwas einzuwenden.

„Hochwürdiger Herr Landesprälat! das Monopolprivilegium ist nicht von Oppenheim ausgegangen. Bekanntlich wurde dies von Sr. Excellenz dem Herrn von Geisberg und Herrn von Laubeck während der Abwesenheit des Ministers ausgearbeitet, und ich bitte, noch Eines zu bedenken, alle Anordnungen wurden ja von der Landschaft genehmigt."

„Halten wir uns bei Nebensächlichem nicht auf!" rief Tafinger unwillig. „Mit einem Worte, es muß dem Bürger- und Bauernstande gründlicher Haß, gründliche Verachtung gegen Oppenheim eingeflößt werden. Bei dem Adel und der Geistlichkeit ist das wohl vollkommen überflüssig." Ein häßliches Lächeln überflog des Gesicht des Fanatikers als er fortfuhr: „Wenn es möglich ist, diesen Geist auch den Soldaten einzuflößen, — bei der Landesmiliz wenigstens wird das nicht allzu schwer fallen — wäre das ein sehr großer Gewinn. Wenn dann der Boden gehörig vorbereitet ist, werde ich mit meiner kirchlichen Macht heranrücken; ich werde allen evangelischen Geistlichen des Landes auftragen, in Haus und Schule — die Kanzel dürfen wir, so lange wir nicht die volle Macht besitzen, leider nicht ausreichend benützen — Haß und Verachtung auszusäen, namentlich die Nachricht zu verbreiten, der

katholische Herzog wolle in Verbindung mit dem jüdischen Minister und dem katholischen Generalleutenant, unterstützt von dem Würzburger Bischofe, Würtemberg katholisch machen. Die Geistlichen müssen dem Volke den Glauben beibringen, daß Oppenheims Milde gegen Bürger und Bauern nur daher stamme, weil er das Land römisch machen wolle, und daß er sich dann als wahrer Tyrann geberden werde. Der Landgeistliche hat den größten Einfluß auf die Bauern. Unsere schwäbischen Bauern sind leichtgläubig und von den Priestern in Dummheit gehalten und von allem Wissen fern gehalten, deshalb wird es uns ein Leichtes sein, diese Massen zu fanatisiren. Wenn dem Landmann vorgestellt wird, daß er alles dessen verlustig werden wird, für das sein Vater Leben, Gut und Blut geopfert hat, geräth er in Feuer und Flamme, und drückt man ihm dann eine Heugabel in die Hand, sticht er in blinder Wuth auf den los, den wir ihm als den Feind seines Glaubens, als Feind seiner Freiheit bezeichnen. Jeder adelige Herr wird wohl im Stande sein, eine namhafte Zahl von im Gebrauche von Schießwaffen geübten Jägern und Forstleuten aufzubringen, an die sich die Bauern anschließen können; dann — und das ist die Hauptsache, auf die ich hoffe — wird, wie ich rechne und sicher erwarte, ein Theil der Armee, in der doch viele inländische Edelleute als Offiziere dienen, zu der Fahne der Landschaft übergehen. Auf das Regiment Sr. Excellenz des Herrn Obristen Grafen von Röder rechne ich mit Gewißheit, ebenso auf das des Herrn Obristen von Reischach. Ich hoffe ferner, daß das glorreiche Beispiel so glänzender Namen, wie Röder Reischach und Anderer, nicht ohne Nachahmung bleiben wird. An der Spitze einer so imposanten Macht könnte es einem klugen Mann leicht gelingen, sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, und haben wir den Herzog in unserer Macht, dann haben wir gewonnenes Spiel dann können wir ihn zwingen, entweder abzudanken, oder etwa mit dem Leben seines Ministers seine Freiheit, seinen Thron zu erkaufen. Was sagt Ihr, meine hochverehrten Freunde, zu diesem Plane?"

Obrist von Reischach hatte mit mißbilligendem Kopfschütteln zu Röder hinübergeblickt. Er hoffte offenbar, daß dieser als Fachmann, als militärische Autorität das Wort ergreifen würde, und erst als dieser längere Zeit schwieg, sagte er im Tone der Enttäuschung:

„Ich bedaure, den Ausführungen des Herrn Landesprälaten nicht beistimmen zu können, und ich bin überzeugt, auch Se. Excellenz Herr Obrist Graf Röder wird mir beipflichten. Ein solcher Versuch würde sicher mißlingen, würde mißlingen müssen, und die Folgen wären für die Theilnehmer furchtbar. Betrachten wir zuerst die bewaffnete Macht, über die wir im günstigsten Falle zu verfügen hätten. Von den regulären Truppen könnten wir wohl nur auf das Regiment des Herrn Grafen Röder und auf das meine rechnen; das sind höchstens viertausend Mann. Der Landesadel könnte wohl mit Anspannung aller seiner Kräfte eine gleich starke Jägertruppe aufbringen. Rechnen wir noch fünfzehntausend schlecht bewaffnete Bauern hinzu, so haben wir das Eintreten der allergünstigsten Fälle vorausgesetzt. Das ergiebt eine Streitmacht von dreiundzwanzigtausend Mann. Diesen stünden jedoch dreißigtausend Mann kriegsgeübter, wohldisciplinirter Soldaten mit einer vortrefflichen Artillerie und einem der ersten Feldherren der Welt gegenüber. Glauben Sie, daß da ein Erfolg für uns möglich wäre? Die Bauern werden, sobald sie den ersten Kanonenschuß hören, wie Spreu zerstieben. Wir müßten, da es uns an Artillerie und geschulten Offizieren fehlt, unterliegen, auch wenn die herzoglichen Streitkräfte den unsrigen nicht an Zahl überlegen wären; so aber würden wir sogar beim ersten Anprall erdrückt werden. Oppenheim hat mit Würzburg ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, wodurch dieses verpflichtet ist, in jedem Kampfe sechstausend Mann unter Commando des Herzogs von Würtemberg zu stellen. Auch die kaiserlichen Truppen dürften nicht fehlen, wo es sich um Unterdrückung eines Aufstands handelt. Wir stünden somit einem an Zahl und Kriegsgeübtheit uns bei weitem überlegenen Heere gegenüber, kein Soldat der Welt würde uns da guten Erfolg prophezeien."

„Ich muß der lichtvollen Auseinandersetzung des geschätzten Herrn Obristen von Reischach beipflichten", meinte Geheimrath von Geisberg, „und mir noch zu bemerken erlauben, daß der hochwürdigste Herr Landesprälat einen vollkommen unzuverlässigen Faktor in seine Rechnung einbezogen. Die Bauern werden sich nicht gegen den Herzog, noch viel weniger aber gegen Oppenheim wenden. Dieser ist ihr Abgott; und es muß auch gestanden werden, daß er sich um diesen Stand in der That viele Verdienste erworben hat; ich fürchte vielmehr, die Bauern würden sich um Oppenheim schaaren, ihn schützen, würden die herzogliche Armee noch verstärken .. Dem Plan müßte ich entschieden meine Billigung, meine Theilnahme versagen."

Tafinger nagte heftig an der Unterlippe. Er wollte auffahren, aber seine Klugheit gewann die Oberhand.

„Ich werde gerne Besserem zustimmen. Die beiden Herren, Se. Excellenz der Herr Geheimrath von Geisberg und der Herr Obrist von Reischach, werden ohne Zweifel ein besseres Mittel anzugeben vermögen."

„Ich habe eine andere Idee", meinte Geisberg. „Nachdem ich ausdrücklich den Worten des Herrn Obrist Reischach beigestimmt habe, daß unsere Mittel viel zu schwach sind, um der großen, kriegsgewohnten Herresmacht des Herzogs und seiner Verbündeten entgegen treten zu können, so versteht es sich von selbst, daß ich der Ansicht bin, wir müssen uns, wenn wir mit Erfolg operiren wollen, auf eine auswärtige Macht stützen. Ich habe in der Zeit, während der Oppenheim abwesend war und die Staatsgeschäfte in meiner Hand gelegen waren, nach besten Kräften dahin gearbeitet, eine uns günstige Lage der Dinge zu schaffen. Ich habe eine Lockerung der Verhältnisse zwischen Stuttgart und Wien erlangt, dahin gewirkt, daß Preußen, diese evangelische Macht, die seit den letzten Streitigkeiten mit Eberhard Ludwig bezüglich eines Reichserzamtes an unserem Hofe nicht vertreten war, einen Gesandten herschickt; aber ich halte es für die größte Tugend eines Diplomaten, einen begangenen Fehler einzugestehen; ich glaube, da nicht den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Kaum ist Oppenheim wieder angelangt, ist das intimste Verhältniß zwischen dem hiesigen und dem Wiener Hof wieder hergestellt, und Oppenheim und Graf Schwerin scheinen ein Herz und eine Seele zu sein. Das war also nicht der richtige Weg gewesen. Wir müssen uns daher an eine andere Macht lehnen, und ich würde Frankreich vorschlagen. Ich denke mir die Combination folgendermaßen: Bei einem ausbrechenden Kriege zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich gestalten sich die Umstände für uns viel günstiger. Es giebt nur zwei Fälle. Eröffnet Oesterreich den Krieg, ergreift es die Offensive und fällt in Frankreich ein, dann müssen unsere Truppen mit dem Herzog an der Spitze den Vorstoß führen; Nadasdys und Kirchheims Corps, die uns jetzt auf dem Hals sitzen, rücken ab, und es könnte, da einige Truppentheile zurückgelassen werden müssen, bei einiger Gewandtheit gelingen, daß die Regimenter der Herren Obristen Röder und Reischach zurückbleiben. Dann haben wir dem Minister Oppenheim gegenüber gewonnenes Spiel. Wir bilden rasch, angeblich zur Unterstützung des Herzogs, aus unseren Förstern und Beamten ein Freicorps zum Schutze des Landes, und kann es uns dann auch gelingen, den Herzog zu veranlassen, uns etwas von seiner Reserve-Artillerie zu übergeben, dann, wenn der Herzog im Felde ist, dann sind wir Herren des Landes. Wir nehmen den Minister Oppenheim gefangen. stellen ihn vor Gericht, und dann", sprach Geisberg mit dumpfer Stimme, „ist er .... ein todter Mann!"

Geisberg fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Der Gedanke, den er da zum ersten Male und vor Andern ausgesprochen, schien ihm in Worten gekleidet doch ganz anders, als wenn er so bloß in seinem Gehirne, im Grunde seiner Seele geschlummert hatte. „Wer würde, wenn der Herzog, Remchingen und die Armee außer Landes ist, sich des Bürger- und Bauernstandes annehmen? Die Bauern etwa? Ich will nicht sagen, daß sie es nicht versuchen würden, aber die würden wir rasch zu Paaren treiben. Der Herzog würde toben, schreien, aber wenn wir uns zum Ueberflusse hinter die Frau Herzogin stecken, wenn diese die Versöhnung zwischen dem Herzog und den Landständen übernimmt,— glaube ich, wird sich die Sache leicht arrangiren. Oppenheim ist nur zu fürchten, so lange er mittelst seiner imponirenden, den Herzog berückenden Persönlichkeit diesen beeinflussen kann; ... ist er todt, dann wird der Herzog ihn vergessen und vielleicht kann man dann auch einen starken Tropfen Gift der Verleumdung einfließen lassen, kann Oppenheim verdächtigen. Wenn uns das Glück begünstigt kann man, allerdings nur wenn Oppenheim gestorben, diesen dem Herzog als einen Verräther darstellen. Mein Plan klingt sonderbar; aber ich hoffe, die Frau Herzogin für unser Unternehmen zu interessiren, und wenn die Herzogin uns unterstützt, ist der Erfolg gesichert!"

Jetzt übernahm Tafinger die Opponenten-Rolle und fragte:

„Excellenz, Sie haben nur den Fall ins Auge gefaßt, daß Oesterreich den Feind in Frankreich angreift, wenn aber dieses jenem zuvorkommt, — wenn die Franzosen, das ist ja auch schon vorgekommen, uns in Würtemberg besuchen, was beginnen wir dann?"

„Das, hochwürdigster Landesprälat, wäre dasjenige, was unseren Wünschen und Zwecken am meisten entspräche. Wenn Frankreich siegreich in Würtemberg vordringt, dann verständigen wir uns mit dem fremden Gewalthaber; dann bietet uns Frankreich einen festen Stützpunkt. Frankreich liebt es, in einem Kampfe gegen deutsche Fürsten deutsche Bundesgenossen zu suchen, ob dies nun regierende Herren oder Landstände sind, kann ihm vollkommen gleich gelten.... findet vielleicht dieser Plan Ihre Billigung nicht, weil unsere Bundesgenossen Franzosen und Katholiken sein sollen?"

„Daran läge mir nichts", erwiederte Tafinger, „ich würde Würtemberg lieber als französischen Vasallenstaat, ja sogar als französische Provinz, als noch ferner einen Juden an der Spitze seiner Verwaltung sehen. Der Zweck heiligt die Mittel. Aber Herr von Geisberg, Sie rechnen hierbei auf den Eintritt einer Eventualität, die — wie ich glaube, jetzt weiter entfernt denn je ist. Wie ich höre, beginnt Frankreich zu entwaffnen, und auch Oesterreich wird demnächst daran gehen. einen Theil seiner Truppen zu entlassen."

Ein überlegenes Lächeln überzog Geisbergs Züge und er antwortete mit leichter Ironie: „O! Ihr reines, heiliges Gemüth hat gar keine Ahnung von den Schachzügen der Diplomaten. Zufälligerweise kann ich über die Absichten Frankreichs und Oesterreichs genauere Auskunft geben. Die beiden Weltmächte schwanken, ob sie Frieden schließen und vereint die Welt beherrschen, oder ob sie jetzt den entscheidenden Kampf wagen sollen. In dem letztern Falle, würde Oesterreich mit der Pforte Frieden schließen und seine ganze Macht dem Feinde im Westen entgegenstellen. — Geht ganz Deutschland mit Oesterreich, wird Frankreich den Kampf nicht zu beginnen wagen; wenn es aber im Herzen Deutschlands einen festen Punkt hat, wenn es da festen Fuß fassen kann, dann wird es aufgemuntert, die Feindseligkeiten zu beginnen. Unsere achttausend Mann an der Seite eines französischen Armeekorps spielen schon eine ganz andere Rolle."

„Dagegen gäbe es doch wohl zweierlei zu bedenken," meinte Laubeck, „erstens die Unterstützung, die wir Frankreich in einem Kriege bieten könnten, ist sowohl den Resourcen dieses Landes selbst, als auch der colossalen Macht Oesterreichs und seiner Verbündeten gegenüber eine so verschwindend kleine, daß diese Frankreich kaum veranlassen wird, Oesterreich den Krieg zu erklären. Allein auch diesen mir sehr unwahrscheinlich erscheinenden Fall vorausgesetzt, in welcher Weise können wir uns, ohne uns im höchsten Grade zu compromittiren und zu gefährden, mit dem französischen Cabinete ins Einvernehmen setzen? Würde die Conspiration im Entstehen entdeckt, ich glaube, meine Herrn und Damen,—nicht Stand, nicht Adel, nicht Geschlecht würden unsere Häupter vor dem Henkerbeile schützen!"

„Gestatten Sie mir, den Befürchtungen des Herrn Oberhofgerichts-Vicepräsidenten entgegenzutreten!" rief Geisberg rasch, als er bemerkte, daß die letzten Worte bei Vielen bleiche Gesichter und ein nervöses Zittern hervorriefen. „Vor Allem muß ich die zweite Frage unseres verehrten Herrn von Laubeck beantworten. Die Mittelsperson zwischen uns und Frankreich wäre schon gefunden, es ist das der Ihnen allen bekannte Graf Segur. In österreichische Gefangenschaft gerathen, hat er sich durch Ehrenwort verpflichtet, eine Zeit lang gegen Oesterreich nicht die Waffen zu führen, und er sucht nun indessen seinem Vaterlande in anderer, in diplomatischer Weise nützlich zu werden. Zu unserem Glücke ist er ein Feind des Ministers Oppenheim geworden, während es ihm gelungen, die Gunst unserer Herzogin zu erringen. Graf Segur ist plötzlich von unserem Hofe verschwunden," ein cynisches Lächeln umspielte Geisbergs Lippen, „und seine Entfernung scheint keine freiwillige zu sein. er war durch schöne Ketten gefesselt, und wahrscheinlich hat Oppenheim seine Ausweisung veranlaßt. Wenn Graf Segur den Juden stürzt, hat er sich an diesen empfindlich gerächt und hofft dann, daß der Herzog, der von der Politik nicht allzuviel versteht, sich entweder dazu entschließen wird, als Bundesgenosse auf Frankreichs Seite zu treten, oder sich vollkommen neutral zu verhalten; was, wie wir Alle wissen, bisher von dem französischen Gesandten vergeblich angestrebt wurde. Uebrigens hat Graf Segur versichert, daß wenn wir uns zu einer thatsächlichen Unterstützung Frankreichs bindend verpflichten, wir nicht die einzigen bleiben werden, es sind mehrere kleine Staaten gegen Zusicherung angemessener Gebietsvergrößerungen für den Fall des französischen Sieges bereit, auf die Seite Frankreichs zu treten; wenn man nicht einen großen Bundesgenossen finden kann, muß man sich mit mehreren kleinen begnügen."

Diese Erklärung schien nicht beruhigend zu wirken und Laubeck sprach:

„Excellenz, ich bedauere, Ihre Ansicht

nicht theilen zu können. In einer Verbindung mit Frankreich sehe ich für die würtembergischen Stände kein Heil; da wären wir in jedem Falle verloren. Siegt, wie ich glaube, Oesterreich, dann wird der Herzog ein furchtbar Gericht über uns halten, und es würde sich, bei Gott! in ganz Europa keine Stimme zu unseren Gunsten erheben, das besiegte Frankreich würde in dem Friedenstraktate, der ihm diktirt würde, unserer mit keinem Worte erwähnen, es würde sich wohl mit Recht unserer Bundesgenossenschaft schämen, und uns unserem Schicksale überlassen. Frankreich würde auch für den Fall einer Niederlage nicht zu bedauern sein, höchstens würden ihm die deutschen Provinzen, die es an sich gerissen, wieder abgenommen werden, aber Frankreich bliebe doch der große, mächtige Staat, zu bedauern wären nur wir. Allein auch für den Fall, als Frankreich siegte, hätten wir gar nichts gewonnen, ich glaube fast, es wäre noch weit schlechter für uns. Oesterreich würde Frankreichs Ländergier mit einigen Brocken befriedigen, und uns würde die volle Rache des mächtigen Hauses Oesterreich treffen. Nein, meine Herren, einer Conspiration schwäbischer Edelleute, die sich auf Frankreich stützte, könnte ich keinen günstigen Erfolg voraussagen.

Es trat wieder eine ziemliche Pause ein.

„Herr Landschaftskonsulent", meinte Geisberg ziemlich erregt, „Sie werden begreifen, daß wenn man sich zu einem gewissen Zwecke vereinigt hat, und fest entschlossen ist, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, man entweder eines der vorgeschlagenen Mittel billigen, oder ein anderes angeben muß. Die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung unseres Planes entgegenstellten, konnten Ihnen nicht unbekannt sein; so ziemlich auch die Summe aller Mittel, über die wir etwa verfügen können. Ich muß Sie daher recht sehr bitten, uns einen andern, bessern Weg anzugeben, wenn Sie es etwa", die Stimme Geisbergs ward scharf, fast schrill, „nicht vorziehen, zu erklären, daß es eine absolute Unmöglichkeit sei, den Minister Oppenheim zu stürzen, und daß wir das Joch seiner Knechtschaft noch länger so forttragen müssen!"

„Ich glaube allerdings, einen andern, einen zweckmäßigern Weg gefunden zu haben. Die Gründe, welche gegen die beiden uns vorgelegten Pläne sprechen, sind erörtert, und haben von Niemanden als von den Proponenten selbst Widerspruch erfahren, sie sind wohl auch von der ganzen Versammlung anerkannt worden. Allein ich bin nicht nur gegen diese zwei Pläne, sondern auch gegen jedes Vorgehen, wo der Erfolg unserer Bemühungen auf die Spitze des Schwertes gestellt wird, da sind wir, wie ich glaube, in jedem Falle im Nachtheil. Ich bin der Mann der Feder und nicht des Krieges und jeder Unbefangene wird einräumen müssen, daß wir, die wir über eine große disciplinirte Streitkraft nicht verfügen können, nur auf ganz zufällige Allianzen rechnen, und möglicherweise von den erwarteten Bundesgenossen schmählich im Stiche gelassen werden. Ich bin nicht einmal davon überzeugt, daß sich die beiden Regimenter der hier anwesenden Herren Obristen uns unbedingt anschließen werden. Es sind Offiziere, die dem Fürsten den Fahneneid geleistet haben, — ich muß es gestehen, eine solche Felonie, wie sie dem Heere zugemuthet würde — gegen den obersten Kriegsherrn und ihre Waffengenossen das Schwert zu ziehen, dürfte wohl beispiellos in der Kriegsgeschichte sein!"

Röder war heftig erröthet und auch Reischach war erregt von seinem Stuhle aufgesprungen, Geisberg wollte einem beginnenden Streite vorbeugen, und rief daher rasch:

„Herr von Laubeck, Sie wollen uns wohl etwas anderes vorschlagen, und ich muß Sie bitten, zur Sache zu kommen. die Zeit verfliegt und es wäre zweckmäßig, noch aufzubrechen so lange es Nacht ist. Ich ersuche Sie, von einer Kritik der früheren Vorschläge abzusehen und uns Ihre Gedanken mitzutheilen."

Die beiden aufgeregten Obristen hatten sich wieder beruhigt niedergesetzt, und da Laubeck für einen feinen Kopf galt, horchten alle gespannt auf seine Ausführungen.

„Ich bin für den Weg der Intrigue, dieser ist jedenfalls der gefahrloseste; wir behalten die Waffe stets in unserer Hand, brauchen bei allen unseren Schritten nicht einen Augenblick den Schein der Loyalität zu verletzen. Mein Plan hat auch den unberechenbaren Vortheil, daß die geringere Gefahr die Lust an der Theilnahme erweckt, den Kreis unserer Freunde vergrößert. Auch können hierbei Damen mitwirken, während bei einer kriegerischen Aktion diese unschätzbaren Kräfte thatlos bleiben müssen."

Es trat wieder eine lautlose Stille ein. Der Vorschlag im Allgemeinen hatte namentlich für die weniger Muthigen etwas Verlockendes und bot den Damen ein reiches Feld zur Entfaltung ihrer Thätigkeit.

„Ich will mich gerne Ihrer Meinung fügen, Herr Vicepräsident", sprach Geisberg, nicht ohne Widerstreben, „wenn Sie vielleicht die Güte haben wollten, die Einzelheiten darzulegen. Mit einer Andeutung allein kann uns nicht gedient sein."

„Ich habe einen bis in die zartesten Details entworfenen Plan; darf ich um Gehör bitten?...."

Zustimmende Zurufe ermunterten ihn zum Sprechen, worauf er begann:

„Die Lage des Ministers Oppenheim ist keine so günstige, als sie ursprünglich gewesen. Oppenheim hat in seiner nächsten Nähe Feinde. Die Frau Herzogin, die früher mit abgöttischer Verehrung an ihm hing, ist — meine Menschenkenntniß müßte mich sehr täuschen, wenn es anders wäre — jetzt seine erbitterte Feindin geworden. Die Herzogin, eine der schönsten, reizendsten Frauen, besitzt, wenn sie will, noch immer große Macht über den Herzog, und auch die gnädige Freifrau von Lodingen würde vielleicht in Anbetracht des guten Zweckes ihren Einfluß auf Carl Alexander mit günstigem Erfolge geltend machen. Wir dürfen, wie ich glaube, vor keinem Mittel zurückscheuen, zwischen Oppenheim und Remchingen Zwietracht zu säen und gleichzeitig dem Herzog die Ueberzeugung einzuflößen, daß Oppenheim ein — Staatsverräther ist, Würtemberg um hohen Lohn verkauft."

Laubeck war ein schlauer Mann, er hatte seinen Plan vollkommen ruhig entwickelt. Als er die letzten Worte fast monoton sprach. zeigte sich in den Zügen Aller der höchste Grad der Ueberraschung. Laubeck wollte den hervorgerufenen guten Eindruck benützen und fuhr ohne Unterbrechung fort:

„Freilich würden wir uns vorläufig damit begnügen müssen, nur den Minister Oppenheim zu stürzen. Was dann etwa noch zu thun übrig bliebe, müßte einer andern, vielleicht nicht allzufernen Zeit vorbehalten bleiben. Vor Allem müssen Remchingen und Oppenheim Feinde werden. Man muß es dem plumpen Bayern recht zu Gemüthe führen, daß er seinen Haß nicht merken lassen soll, denn mit einem Worte würde der kluge Jude die Situation richtig stellen; wir haben dann außer der Herzogin noch einen zweiten mächtigen Verbündeten gewonnen. Remchingen ist ein guter Freund des Herzogs, er hat ihm in der Schlacht Leben und Freiheit gerettet. Wenn die Herzogin auf einer, Remchingen auf der andern Seite dem Herzog zusprechen, wird er, besonders wenn ihm scheinbare Hochverrathsbeweise unterbreitet werden, in Zorn entbrennen. Ich glaube, dann hat Oppenheim aufgehört, Würtembergs Premiermierminister zu sein, dann hat er auch bald zu leben aufgehört."

„Das ist ein herrlicher Gedanke!" tönte es von allen Seiten; nur Geisberg frug:

„Sie sprechen von „augenscheinlichen Beweisen des Hochverraths"; sollten Sie so glücklich sein, dieselben in der That zu besitzen, so bedürfen wir ja gar nicht dieses complicirten Apparates, dieser ganzen Conspiration. Legen Sie dieselben gefälligst in die Hände des Herzogs, das genügt."

Ein überlegenes, ironisches Lächeln überflog Laubecks Züge.

„Die Beweise des Hochverraths besitze ich selbstverständlich nicht; die müssen erst künstlich gemacht werden; in der That und unter uns gesprochen, ist ja der Schwärmer Oppenheim keines Verrathes fähig."

„Sie sind ein begeisterter Lobredner des Juden", unterbrach Röder den Redner giftig.

(Fortsetzung folgt.)

An Drumont.

Mit Entrüstung wird La Juive France gelesen,
Ein Verleumder hat seine Feder in Schlamm getaucht.
In der Weltgeschichte kann er die Antwort lesen,
Die ihre Feder nur für Wahrheit braucht.
Die Verfolgungen, die wir seit Jahrhunderten erlitten,
Die Thränen, die wir vergossen im heißen Kampf des Lebens,
Darüber wollen wir einen Schleier aus Schweigen ziehn.
Rache ist uns fremd, wir vergessen und vergeben.
Auf dem Gebiete des Forschritts und der Civilisation
Beanspruchen wir mit Recht den höchsten Preis.
Unsre Gebote und Gesetze erhalten die Ordnung
Und die ganze Welt Maschine im Geleis,
Mit unsrer Thora Licht wir Aberglaube
Und Finsterniß verscheuchen.
In Humanität und Wohlthun suchen wir
Vergebens in der Welt unsres Gleichen.
Wir besolden keine Missionäre,
Heilsarmeen wir nicht halten.
Doch um Brod kein Jude bettelt,
Unsre Armen wir erhalten.
Wir ernähren unsre Wittwen,
Wir erziehen unsre Waisen;
Wir heilen unsre Kranken
Und versorgen unsre Greisen.
Die Gefängnisse sind von Juden leer,
In Schulen und auf Universitäten sie sich drängen.
Kein Jude schwingt eines Henkers Beil,
Noch sieht man Juden an dem Galgen hängen.
Unsre Priester stehlen keine Christen-Kinder,
Lehrer entweihen nicht unsre Erziehungsanstalten.
Nicht bieten feil Judas Frauen ihre Tugend,
Kneipen und Bordelle wir nicht halten.
Wir haben keine entlaufnen Bankpräsidenten,
Keine Rowdies, auch Armterjäger nicht,
Der Jude liebt Ruh und Ordnung,
Erfüllt getreulich seine Bürgerpflicht.
Wo Juden wohnen, laßt Euch sorglos nieder,
Dort herrschen gute Sitten und Gemüthlichkeit,
Alle Menschen sind unsre Brüder,
Unser Wahlspruch: Nächstenliebe, Freiheit und Gerechtigkeit.
In Redlichkeit steht die That des ersten Rothschilds
Fast ohne Gleichen in der Welt.
Seines Fürsten anvertrauten Schatz hielt er verborgen
Und gab dem Feinde preis sein Vermögen und sein Geld.
Wir hatten einen jüdischen Philosophen,
Der den „Fedon" hat verfaßt.
Einen Philantropen, dessen Herz
Die ganze Menschheit hat umfaßt.
Einen Dichter und Staatsmann,
Der eine Kaiserin hat geschaffen,
Einen jugendlichen Forscher,
Der sein Leben am Nordpol gelassen.
Wir haben Künstler und Komponisten,
Juristen und Gelehrte.
Die Geschichte spricht von Weisen und Poeten,
Die die Welt erleuchten und belehrten.
Nimmer wird das Licht der Leuchte erlöschen,
Das ein Jude in der Welt angezündet,
Nimmer seine weise Lehre vergessen,
Die uns einen einzigen Gott verkündet.
Die Ordnung der Welt hat er eingeführt,
Die zehn Gebote zu unsrem Segen gebracht.
In unsren Tempeln sind sie die schönste Zier,
Uns haben sie sittlich groß gemacht.
Es sind inhaltsschwere Worte,
Deren Macht nach innen wirkt,
Sie öffnen uns die verborgne Pforte,
Die Juda's große Zukunft birgt.
Weisen, Königen und Hohepriestern sind wir entsprossen,
Die den Samen der Weisheit auf Erden gesäet,
Wir haben die edle Saat mit unsren Thränen gepflegt und begossen
Und ihr Gedeihen vom Himmel erfleht.
Wir sind Gottes auserwähltes Volk,
Zu großen Thaten hat er uns erkoren.
Millionen Christen beten einen Juden an,
Der arm in einem Kuhstall ward geboren.
Die Welt hat er aus ihren Angeln gehoben,
Eine Dreieinigkeit und sich zum Gott gemacht,
Ueber Könige und Kaiser hat er sich erhoben,
Das Unglaubliche den Christen glaublich gemacht.
So seelengroß wie Jesu von Nazareth
Konnte nur ein Jude sein und verzeihn.
Und ging' einst die Welt aus ihren Angeln zurück,
Dann hebt sie gewiß ein Jude wieder ein.
Die Juden zu ehren ist Frankreich berechtigt,
Ihre Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst ist weltberühmt;
Dich hat, Schandbube, ein Jude gezüchtigt,
Die Verachtung der Welt hast du verdient.
Willst du einst wieder in Schlamm und Koth dich mästen,
Nimm dich in Acht! und taste den Juden ja nicht an;
Er hat dir mit der Feder und der Waffe Beweis gegeben,
Daß der Jude kein Feigling ist, und Dich in Beiden übertreffen kann.
Lug und Trug hast du aus dem Schlamm geschöpft,
Um dir ein Denkmal mit „La Juive" zu setzen.
Alle deine Fähigkeiten hast du erschöpft,
Um den Leu zu wecken und gegen uns zu hetzen.
Verurtheilt hat dich das Weltgericht,
Ins Fegefeuer gehörst du und dein Buch.
Am Pranger stehst du ewig in der Weltgeschichte,
Noch übers Grab folgt dir der Gerechten Fluch.

Maria Kaiser,
N. O., La.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 26 November 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Du sollst deine Feinde lieben! lehrt das Christenthum, aber die Christen haben das nie gethan und thun es noch nicht. Du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen! gebietet das Judenthum, und das haben gar viele Juden streng beobachtet und beobachten es noch. Sie hassen den Antisemiten nicht, wie der Antisemit den Juden haßt. Der Jude hat sich das Hassen nicht angewöhnt, er kann nicht gründlich hassen. Das ist wohl eine der Ursachen, daß Raufereien, Schlägereien, mörderische Angriffe, Mord und Todtschlag unter Juden nur selten vorkommen, oder doch wenigstens viel seltener, als unter einer gleichen Anzahl der nichtjüdischen Bevölkerung. Es ist wahrhaftig nicht des Juden Schuld, daß so viele Polizei- und Criminal-Richter Beschäftigung finden.

Es wird erzählt, daß ein Jude, der sich katholisch taufen ließ, kurz nachher zur protestantischen Kirche überging. Als er nach der Ursache dieses Religionswechsels gefragt wurde, soll er zur Antwort gegeben haben: Als Jude hatte ich einen Gott, den ich nicht sehen konnte, der aber mich überall sah, und da war ich immer in Angst. Da wurde ich Katholik und hatte einen Gott, der mich nicht sah, aber ich mußte ihn überall sehen, und ich fühlte mich wieder beängstigt. Jetzt bin ich Protestant, da habe ich einen Gott, der mich nicht sieht und den ich nicht sehe, jetzt habe ich Ruhe. Das klingt zwar sehr toll, aber es hat sich in der Geschichte der Neuzeit vielfach wiederholt. Im vorigen Jahrhundert hatten noch die Gebildeten und die Eingebildeten, die Civilisirten und die von der Cultur Beleckten einen realen, wirklich seienden, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott, der sie allenthalben und immer sah, und den sie nicht sehen konnten. Das genirte sie gewaltig, auf jedem Schritt und Tritt; da mußten sie vieles thun, was sie nicht thun wollten, und manches unterlassen, was sie gerne gethan hätten; wenigstens mußten sie sich allen Zwang auferlegen, der Humanität und der Sittlichkeit dienlich zu sein. Um sich aus diesem Dienstverhältniß zu befreien, wurde der alte durch den philosophischen Gott ersetzt, man hielt sich an dem Mendelssohnisch bewiesenen Gott, den Kant vom Throne auf den Dreifuß brachte, Schleiermacher beliebäugelte, Schelling und Hegel — jeder nach seiner Art — unformirten, den Feuerbach verlästerte, Schopenhauer und von Hartmann zur Bewußtlosigkeit herabbrachten, und welchem Strauß endlich die Wohnungsnoth vorwerfen konnte. Der war der Gott, den die Leute sehen konnten, wenigstens mit dem dritten Auge des Plato, der aber, da er weder Auge noch Ohr, weder Hand noch Fuß hatte, die Leute nicht sehen konnte. Der schien ihnen der rechte Gott zu sein, um den man sich weiter nicht zu kümmern brauchte. Die Befreiung vom Joche war gewonnen. Aber es ging denn doch nicht so gut, wie man Anfangs glauben mochte. Es kamen nämlich dazwischen der kategorische Imperativ, die inneren Regungen, das sogenannte Gewissen, das Trostbedürfniß und die andern Faktoren der Gefühlstheologie, und es stellte sich heraus, daß man doch zuweilen den philosophischen Gott, wenn auch nur von der Ferne, sehen müsse, und man gerieth wieder in die alte Dienstbarkeit, die den Leuten so unbequem und beengend geschienen hatte. Der vernunftconstruirte Gott konnte das Uebel nicht beseitigen. Da kam der Materialismus zu Hülfe, der Monismus mit seinem Zwillingsbruder, dem Fanatismus, und verfertigten für die Leute einen Gott, der nicht sieht und nicht gesehen wird und noch obendrein den Vortheil gewährt, daß alle Gefühls- und Gewissensangelegenheiten doch nichts anderes sein können, als blinde Naturnothwendigkeit, unfreiwillig übernommene Erbstücke von den Ahnen, mit denen es weiter nicht viel auf sich hat. Jetzt waren die Leute vom Joche befreit, die Dienstbarkeit hat aufgehört. Ein Mensch thut, was er nicht unterlassen kann, er unterläßt was er nicht thun kann, daran sind seine Ahnen schuld, nicht er. Das wollte aber auch nicht ganz ausreichen, man fing an einzusehen, daß der blinde Moloch alle Kinder als Opfer verlangt, die Tugend und die Freiheit, das Bewußtsein und die Vernunft, die sittliche Weltordnung und die moralischen Grundlagen der Gesellschaft; die Leute fühlten sich im Großen und Allgemeinen als Nichts, ein winziges, verschwindendes Nichts, und dagegen erhob sich der unüberwindliche Egoismus, und da lag auch dieser Dagon in seinem Tempel vor der Gotteslade zerschmettert da. Was jetzt? Die Vernunft ist bankerott, der Materialismus hat sich selbst den Kopf abgebissen. Was nun? Da kam zur geeigneten Stunde der Agnostizismus, mit dem Bankerott der Vernunft als Ausgangspunkt, baut sich aus den todten Knochen des Materialismus und des Fanatismus eine Eselsbrücke und kriecht mit geschlossenen Augen hinüber nach der papierenen Insel, wo Gott ihn nicht sieht und er sieht Gott nicht, und da kann man denken, reden und thun, wie es Menschen gefällt; und jetzt haben sie es endlich dahin gebracht, wie das alte Sprichwort den Ignorans bezeichnet: „Sie wissen nicht, wo Gott wohnt." So sind die Menschen in einem Jahrhundert herunter gekommen.

Seit unsere Rabbiner Philologen, Archäologen, Historiker und Kritiker geworden sind, ist ihnen die Theologie so abhanden gekommen, daß sie alles Andere besser verstehen, als ihr eigenes Fach. Wir haben beinahe gar keine Theologen vom Fache. Haben so viele unter uns keine Religion, weil sie keine Religionslehrer hatten, oder haben diese die Theologie bei Seite gelegt, weil die Schüler kein Verständniß dafür haben? Das ist ein noch ungelöstes Problem. Vielleicht ist die Ursache, weil man mit der Philologie u. s. w. dem großen Publikum gegenüber glänzen, mit der jüdischen Theologie höchstens nur in jüdischen Kreisen Anerkennung finden kann; oder vielleicht weil auf den Universitäten keine jüdische Theologie gelehrt wird, und der Gemaralehrer mit solchen Studien sich nicht befaßte, weshalb die ältern Rabbiner noch weniger als die jüngern von der Theologie verstehen.

An der Cincinnatier Universität hospitirt gegenwärtig ein Herr Reich, Doktor Juris aus Breslau. Derselbe liest über Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kultur- und Literaturgeschichte, und wird von seinen Hörern als tüchtiger Fachmann und hervorragende Lehrkraft gelobt. Wir hatten noch keine Gelegenheit, denselben zu hören, da die Vorlesungen Samstag zwischen 11 und 12 Uhr stattfinden, was wir aus mehrfachen Gründen bedauern.

Chester A. Arthur, Ex-Präsident der Ver. Staaten, starb am 18. November, 5 Uhr Morgens, in seiner Wohnung, 123 Lexington Avenue, New York, 56 Jahre alt. Der Mann war besser als sein Ruf, er hat das als Präsident hinlänglich bewiesen. Man erwartete wenig Gutes von ihm, als er nach dem Tode Garfields das hohe Amt antrat, er war aber ein vortrefflicher Präsident, dem man nur Gutes nachsagen kann. Eine langwierige Krankheit endete sein Leben. Er hinterläßt einen 22-jährigen Sohn und eine 14-jährige Tochter, Erben seines Namens und nicht unbedeutenden Vermögens.

Die „Arch. isr." bringen einen Artikel über die jüdische Wohlthätigkeit in London. Derselbe ist unvollständig; er enthält z. B. nichts über die jüdischen Volksschulen, in welchen Tausende von Knaben und Mädchen gratis unterrichtet und im Winter mit Kleidern und Nahrung versehen werden. Wir geben einige Hauptzüge hier wieder. Bekanntlich strömen nach London jüdische Hilfsbedürftige in Masse, so daß das dortige Hilfscomite schon Verwarnungen auch durch dieses Blatt veröffentlicht hat, da die Ansprüche weit über das Maß der Mittel hinauswachsen. Wie man veranschlagt, befinden sich jetzt ca. 60,000 Juden in London, unter welchen die Zahl der Bedürftigen bis zu 11,000 steigt. Seit 1859 ist ein Hilfscomite in Function. Es haben sich zu diesem Zwecke die drei Synagogen Londons vereinigt. Die Mittel werden durch freiwillige Subscription beschafft, die sich jährlich auf ca. 17,000 Pfd. Sterl. ($85,000) beläuft. 109 Herrn und 55 Dame sind von dem Comite delegirt, die Armen zu besuchen und die Unterstützungen zu vertheilen. Verbunden damit ist eine Darlehnskasse, aus welcher die es benöthigen bis zu 10 Pfd. Sterl. entleihen können und wöchentlich mit 6 Pence zurückbezahlen. Höchstens 4 pCt. gehen verloren. Ein anderer Verein sorgt für die Lehrlinge, sie zu placiren und zu unterstützen; er unterhält gegenwärtig 283 Lehrlinge. Andere Zweige der Wohlthätigkeit bilden die Vereine für Ausstattung armer Bräute, für Nähmaschinen u. s. w. Im vorigen Jahre wurden 351 Personen nach ihrem Vaterlande zurückbefördert. Daraus ist ersichtlich, daß in England die jüdische Wohlthätigkeit sich bedeutend weiter erstreckt, als bei uns in Amerika, wo Darlehnskassen, Lehrlingsversorgung und Ausstattungsvereine fast gänzlich fehlen.

Das Kabel (vom 20. d. M.) meldet, daß eine bedeutende Auswanderung von Juden, namentlich aus Ungarn, im Gange ist. Wenn die rechten Leute kommen, nämlich Landwirthe, tüchtige Handwerker, gebildete Fachmänner, Kaufleute mit Kapital, läßt sich nichts dagegen einwenden, besonders da die Ungarn ein Freiheit gewohntes und Freiheit liebendes Volk sind, das Gesetz, Ordnung und Schulbildung hoch achtet. Abenteurer hingegen, die ihr Glück zu machen beabsichtigen, Hausirer, die schnell reich zu werden hoffen, Vorbeter und Schullehrer, die hier rasch angestellt zu werden wähnen, werden es in aller Kürze bereuen, daß sie Amerika sich zur neuen Heimath gewählt. Der beste Rath, den man ihnen bei ihrer Ankunft in einem amerikanischen Hafen ertheilen könnte, ist — umkehren.

Das Kabel (20. Nov.) berichtet, daß die Asche eines in Gotha cremirten Israeliten nach Berlin zum Zwecke der Beisetzung auf dem jüdischen Friedhofe geschickt wurde. Die Behörden erlaubten die Bestattung, trotz starken Protestes einer Anzahl von Bürgern. Man ist in jüdischen Kreisen in Deutschland nicht einig über die Recht- und Zweckmäßigkeit des Cremirens. Rabbiner Dr. Wiener aus Oppeln hat in mehreren beachtenswerthen Abhandlungen sich dafür ausgesprochen, Dr. Hildesheimer und zum Theil auch Dr. Rahmer haben dagegen polemisirt. Das letzte Wort darüber spricht Dr. Wiener im „Jüd. Lit.-Bl." vom 28. Oktober. Auch in Italien wurde viel über die Frage gestritten, ohne sie zu entscheiden. Es wäre zu wünschen, daß

Jemand die Frage gründlich studire und zur Entscheidung bringe, da sie sich in kurzer Zeit zu einer für die Gemeinden wichtigen Angelegenheit gestalten dürfte.

Bruder Wladimir, des dänischen Königs Sohn, hat seines Vaters Erlaubniß nicht erhalten, den Thron Alexanders von Bulgarien zu besteigen, und so wurde einem russischen Fürsten diese zweifelhafte Ehre zu Theil. Wohl bekomme es Ihnen, Herr Fürst! die Honigmonde werden wohl nicht gar zu lange dauern. Die Bulgaren wollen nicht russisch und Rußland will nicht gerecht werden, da wird wohl der Kampf nur so vor der Hand aufgeschoben sein. Uebrigens könnten es ja die Großmächte des Prinzips halber nicht zugeben, daß die Bulgaren sich selbst so eine Art von Bürgerkönig wählen und Rußland muß einen griechisch-katholischen Fürsten, der des päpstlichen Kaisers gehorsamster Diener ist, auf dem bulgarischen Thron haben. Es stimmt: Die gemeinste, durch Bestechung und Meineid heraufbeschworene und in einem Fürstenraub gipfelnde Revolution ist somit zum Abschlusse gebracht.

Die Aboda Simons des Gerechten.

Eine Geschichtsstudie

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Ohne eine den Einheitsgedanken ausdrückende gottesdienstliche Centralstelle ist indeß eine solche Aboda-Definition ein bloses Unding; und die Zeit kam heran, wo in der That diese Ceremonie wenig mehr war als eine ehrfurchtsvolle Reminiscenz. Das Judenthum aber studirte die Festdogmatik mit einem neuen Sinne und nicht ohne Erfolg; es ließ die Teschuba, Neugeburt, Wiederverjüngung des Geistes und gesammten Wesens an die Stelle der vergessenen Opfer und der einseitigen Kappara der Vorwelt treten. Erst in dieser neuen Form wurde der hohe Tag dem Israeliten des Mittelalters völlig nahe gebracht und auf die Neuzeit lebenskräftig vererbt. Durch den Teschuba-Inhalt allein wurde das Sühnefest ein ersehnter Freihafen für die an ihren eigenen Erinnerungen krankende Seele. Für Lebenswirren einer späteren Zeit und von einer Schmerznatur, wie sie das einfache Alterthum kaum ahnen konnte, reicht anbetende Beschaulichkeit nicht aus. Darum geschieht es erst gegen die Auflösung der antiken Gesellschaft zu, etwa im zweiten talmudischen Zeitalter, daß der Bußgedanke in die Welt eintritt und das Mittelalter hat ihn fortwährend subtilisirt und mit seltener Feinheit ausgesponnen. Behauptet doch Nachmanides, der Lehrer des dreizehnten Jahrhunderts, daß Maimonides der Erste gewesen, welcher von der Teschuba-Materie eine befriedigende Erklärung gegeben hätte.

„In Sachen der Buße — sagt er — finden wir im Talmud nur einzelne dunkle, hin und wieder zwischen Halacha und Agada versteckte Stellen. Und auch in allen Büchern der jüngeren wie älteren Gaonim finden wir diesen Gegenstand lange nicht so übersichtlich und deutlich vorgetragen als es in diesem Buche (Sepher hamadda) geschehen."

Igrot Maimoniot, ed. Ottensoser, Brief 15.

Zu der Zeit Simons des Frommen aber und noch lange nachher hätte die Aboda ihre Macht über den jüdischen Volksgeist noch mit keinem andern, spätern Festattribut getheilt. Dieser heilige Greis sammelte die halb erloschenen Stralen des Priesterdiadems noch einmal in frischstem Kranze um sein Haupt und wurde der Wiederhersteller der ihres besten Ansehens unter unbedeutenden Vorgängern verlustig gegangenen Würde. In allen Lebens- und Berufsgängen treten zeitweise solche glänzende Charaktere hervor, die in den trägen Strom der Alltäglichkeit ihre Begeisterung, ihren idealen Glauben hineintragen. Für den erloschenen Glanz des Tempeldienstes hat der vom Volke vorzugsweise als der Gerechte gepriesene priesterliche Führer diese Wirkung entschieden vollbracht.

Wir sehen hier ab von dem Mythenkranze, den der Talmud um das Haupt dieses gefeierten Priesters zu winden liebte. Was von der ans Wunderbare streifenden Vollkommenheit seiner rituellen Handlungen, von seinem magischen Einflusse auf die Volksphantasie erzählt wird, (Joma 39 a, Jer. Joma 6, 3. Para 3, 5. u. a.) kann seiner sagenhaften Natur gemäß mehr als einer hohenpriesterlichen Laufbahn entnommen, kann, wie es im Talmud oft geschieht, eine Art Kollektiv-Sage darstellen. Allein was von dem spezielleren Dienste und seiner bedeutsamsten Bekundung am Versöhnungstage gesagt wird, das spitzt sich deutlich und unverkennbar auf einen Hochbegabten hin, dessen tief wurzelnde und auf idealen Vorstellungen basirte Frömmigkeit sich den hohen Tag und den spezielleren Dienst gleichsam zur Lieblingsdomäne auserkor.

Welcher von den verschiedenen Trägern des Simon-Namens mag wohl auf diese Ehrenbezeichnung des Gerechten den gegründetsten Anspruch haben? Es sind vorzugsweise zwei, vielleicht sogar drei historische Personen, zwischen denen der Historiker eine Weile hin und her schwanken mag, ungewiß, welcher er die Palme reichen soll. Es ist Simon I, der Sohn Onias' I (300 — 292, nicht aber, wie Grätz, II, 2, 235. f. erweisen will, bis 270). Auf ihn verweist uns Josephus (Alterthümer 12, 2, 5.) und auch der Talmud thut dies mehr mit der ihm eigenen Geschichtsmalerei als mit deutlichem Hinweise. Nein, sagten Andere, es ist Simon II., der Sohn Onias' II. und einer aufgeregten Zeit, welche der hellenistischen Bewegung vorausging. Neuerdings hat namentlich Hamburger (Realencyclopädie 2, 1116) diese letztere Ansicht vertreten. Er ist aber darin nicht besonders glücklich gewesen; denn daß der einzig berechtigte Führer des erwähnten Ehrennamens kein Anderer war als der Simon des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, darüber kann unter den Geschichtskundigen kein wesentlicher Zweifel obwalten. Man könnte da freilich noch an eine dritte Persönlichkeit dieses Namens denken. Der Talmud (Jerusch. Joma 6, 3.) schiebt nämlich noch einen Bruder des Gerechten hier ein, welcher ebenfalls Simon geheißen, die heilige Würde zum Nachtheile seines Neffen usurpirt hätte. Allein der Talmud in seiner unsichern Historik scheint diesmal wirklich den zweiten für den ersten Simon mißverstanden und an die bösen Brüder Onias des Dritten, Jason und Menelaos gedacht zu haben, welche in Verbindung mit dem Tempelaufseher Simon den rechtmäßigen Erben, Onias IV. von der Nachfolge fern zu halten wußten.

(Schluß folgt)

Die Juden in Yemen.

Mein Freund, der ungarische Baron Bela Racosky Gesandter S. M. des Kaisers von Oesterreich bei S. H. dem Sultan von Zanzibar, hat, von einer Reise in Yemen zurückgekehrt, mir gütigst einige Nachrichten über unsere Glaubensgenossen dieses Landes gegeben. Die Juden von Yemen sind in Stämme getheilt wie die Araber. In einer Entfernung von vier Tagen von Aden findet sich eine Stadt Namens Dalah; das ist die erste Gegend bei Aden, wo er ihre Sitten und ihren Charakter studiren konnte. Die Stadt Dalah besteht aus zwei Theilen; der eine ist von den Muselmanen, der andere von den Juden bewohnt. Sie sind Schmiede, Maurer, Tischler, Goldschmiede, Waffenpolirer, Schwertfeger, Ciseleure, Sattler, Schuster; ihre Lederarbeiten sind bewunderswürdig und die Araber sagen selbst, daß sie ohne die Juden nicht existiren könnten; am Ende werden alle Arbeiten von den Juden ausgeführt; der Baron Rocosky war sehr erstaunt über diese industrielle Thätigkeit, welche einen Gegensatz bildet zu dem gewöhnlichen Handelsbetrieb, welchen er bei den Israeliten Ungarns beobachtet hatte. Nicht ein Jude beschäftigt sich dort mit Handel, sie arbeiten unermüdlich, denn ihre Armuth ist unbeschreiblich. Ihre Kleidung besteht aus einem langen Hemde, welches die weiße Hose bedeckt, über dem Hemde das unerläßliche Arba canfoth; eine schwarze Lederkappe bedeckt den Kopf. Die Kleidung der Frauen besteht in einer langen Tunica aus dunkelblauem Stoff, den Körper bis zu den Füßen bedeckend; ein Schleier, am Haupte befestigt, verbirgt die Haare vollständig, fällt in Falten auf den Rücken und bedeckt die linke Hälfte des Gesichts und das linke Auge. Die Männer sind von einer Statur unter Mittelgröße, schwachknochig, von sehr dunkler Farbe, eine Folge ihrer Arbeit in schlecht gelüfteten Werkstätten voller Rauch. Die Frauen sind klein, eher wohl gebaut, haben wunderbare Augen wie scheue Rehe, aber weder die Männer noch die Frauen lachen jemals, lächeln nicht einmal, ihr Leben ist zu elend dazu. Die Kinder laufen in den Straßen halb nackt umher. An diesen Kindern kann man den so schönen jüdischen Types wohl studiren; auf ihrer Stirn kann man lesen, daß sie von einer auserwählten Race abstammen, welche, ungeachter der Jahrhunderte der Verfolgung, noch viel Würde und Verheißungen einer großen Zukunft bewahrt. Die Juden von Dalah sind sehr religiös, sie halten den Sabbath mit großer Strenge. Sie hören mit Arbeiten auf gegen Freitag Mittag. Sie bereiten ihre Speisen streng nach den Gesetzen Moses'. Jede Kehilah hat einen Vorsteher (Rosch Kehilah) und ferner ist der Rabbiner auch der Dayan (Richter); fast alle Erwachsenen können hebräisch lesen, aber die Frauen sind nicht so weit vorgeschritten. Sie sprechen unter sich nicht arabisch, sondern aramäisch, das Niemand außer ihnen verstehen kann. Wenn die Fremden sie über ihre heiligen Bücher befragen, vermeiden sie bestimmte Antworten und verweigern es Jedem, der nicht mosaischer Religion ist, sie zu zeigen. Der Baron ist überzeugt, daß man bei ihnen Handschriften finden könnte, welche eines Tages viel Licht auf die biblischen und talmudischen Fragen werfen würden. Ihre Nahrung ist sehr einfach: ein wenig Reis, Hirse, Hammelfleisch, wenn man reich genug ist, sich solches zu verschaffen; alles nach den hygienischen Gesetzen Moses bereitet. Sie verheirathen sich sehr jung und innerhalb ihres Stammes. Die Araber verachten sie wegen ihrer Arbeiten und lassen sie nicht außerhalb ihres Quartieres wohnen oder das Land bebauen. Sie halten viel auf ihre Religion und sie lassen niemals davon ab, nach den Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu leben. Von der Stadt Dalah bis zur Stadt Terim, auf eine Entfernung von vier Tagen, fand der Baron keine Spur einer israelitischen Kehilah. In Terim fand er, daß die meisten Einwohner Juden sind, von demselben Typus, denselben Beschäftigungen und Gewerben, die wir eben beschrieben haben; auch in dieser Gegend sind es die Araber, welche den Handel betreiben, und die Israeliten sind die Handwerker. Sie tragen allgemein biblische und talmudische Namen wie Akiba, Gamaliel, Meir, Menachem, Scheloma, David; die Frauen Hanna, Basia, Zipora, Staete. Alle Anstrengungen des Barons, sich Freunde unter den Juden zu verschaffen, wurden durch die Türken vereitelt, welche fürchteten, daß Oesterreich aus diesen Beziehungen eine politische Partei bilden möchte, wie man in Aegypten, Syrien, Marokko gesehen hat, daß die „Franken" durch Vermittlung der Israeliten Einfluß gewannen und die Israeliten zugleich fast ihre moralische Unabhängigkeit erlangten, indem sie der Jurisdiction der türkischen Paschas entgingen, der Plage dieser so fruchtbaren und von der Natur beschenkten Länder. Mein Freund schätzt die jüdische Bevölkerung von Dalah und Terim auf 5000 Seelen; sie haben Bate-Midraschim, Synagogen, wo man das Gesetz und den Talmud lehrt; es ist der Talmud Jeruschalmi, der dort im Geruch der Heiligkeit steht. Sie sprechen das Hebräische mit dem orientalischen Accent, d. h. die Buchstaben ח, כ, ע, ק sehr aspirirt, wie im Arabischen. Das sind der Hauptsache nach die Nachrichten, die mir der Baron Bela gegeben hat; ich hielt es für gut, sie Ihnen mitzutheilen, da ich weiß, daß Ihre Leser mir Dank wissen werden für diese Neuigkeiten.

D. Jr. Gregory d'Arbella.

Inland.

New York, im November 1886.

Das allgemeine Interesse für eine tüchtige Verwaltung und Oberaufsicht der städtischen Volksschulen vergrößert sich von Jahr zu Jahr, und so wurde denn die Nachricht mit größter Befriedigung aufgenommen, daß bei der neuernannten Schulkommission diesmal auch zwei Damen sind, eine Neuerung, welche die Zustimmung des gesammten Publikums und der Presse fand. Die beiden vom Mayor Grace ernannten Damen sind: Frau Mary Nash Agnew, die Gattin des berühmten Augenarztes, und Frl. Grace

H. Dodge, Tochter des verstorbenen Philantropen W. A. Dodge. Unter den neuernannten Schulkommissären befindet sich auch Herr Rudolf Guggenheimer, Schwiegersohn des Herrn Julius Katzenberg, der Jahre lang Leiter eines Privatinstitutes war und sich unschätzbare Verdienste um das Volksschulwesen in New York erworben hat.

Die „Aguilar Free Liberary Society" wurde vergangene Woche beim County Clerk incorporirt. Der Zweck der Gesellschaft ist bekanntlich, eine freie Leihbibliothek zu errichten. Die Gründer derselben sind: Mark Ash, Adolph. L. Sanger, L. B. Schramm, Morris W. Benjamin, J. H. Ehrich, W. A. Gans, Samuel Greenbaum, Daniel P. Hayes, Nathan Herrman, Isaac S. Isaacs, M. A Kursheedt, Henry M. Leipziger, M. Warley Platzek, Henry Rothschild und De Witt J. Seligman.

Die Ausgaben der „United Hebrew Charities betrugen im Oktober $ 1389.41, welche sich folgendermaßen eintheilten: 2589 Dollars für Unterstützung, 351 38 Doll. für Auswanderer-Passagierbillets, 227.10 Doll. für die Industrieschule und 154.85 Doll. Kosten des Stellenvermittlungsbureaus.

Unter den kürzlich stattgehabten Vereinsfestlichkeiten war ein Kaffeeklatsch des „Ersten Ungarischen Frauenvereins", der in Logelings Lokalitäten abgehalten wurde. Ein reichhaltiges Programm von musikalisch-deklamatorischen Vorträgen war geboten. Der Verein zählt 99 Mitglieder und hat in Frau Sarah Berg eine tüchtige Präsidentin, welche diesen Ehrenposten schon seit 7 Jahren versieht.

Hadassa Loge No. 8, U. O. T. S, feierte am 13. November ihr 15-jähriges Bestehen.

Die James A. Garfield Loge veranstaltete letzte Woche eine Abendunterhaltung mit Ball, wobei sich die zahlreichen Theilnehmer aufs beste unterhielten.

Am 18. d. M. fand die Trauung des Frl. Emma Rossin mit Herrn Max Levy aus San Francisco im Hause ihrer Eltern, 717 Madison Avenue, statt. Die Trauungsceremonie wurde von Rabbi Dr. Gustav Gottheil in eindrucksvollster Weise vollzogen. Mehr als 200 Gäste nahmen an dem Hochzeitsmahle Theil.

Unsere Mauern beherbergen zur Zeit Tonkünstler von Weltruf. In der Academy of Music entzückt die Patti ihre zahlreichen Kunst-Verehrer. — Im Metropolitan Opera House ist der berühmte Berliner Hofsänger Albert Nieman aufgetreten. — Händel's großes Oratorium „Israel in Egypten" wurde von der New Yorker Oratorien-Gesellschaft unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Walter Damrosch am Donnerstag Abend im Metaopolitan Opera House in vollendetster Weise aufgeführt. — Adolf Neuendorffs „Rattenfänger von Hameln", von dem Componisten selbst dirigirt, wurde am Donnerstag Abend im Thaliatheater gegeben und selbstverständlich mit großem Beifall aufgenommen. Die Meininger Schauspielertruppe wird noch in dieser Saison in letzgenanntem Theater gastiren. Nobid.

Ausland.

London, 25. Oktober. — Man geht jetzt hier mit dem Gedanken um, im nächsten Jahre in der Albertshalle eine Ausstellung jüdischer Alterthümer zu bewerkstelligen. Wie sich von selbst versteht, wird man aus der altisraelitischen Zeit, mit Ausnahme einiger makkabäischer Münzen und solcher von Bar-Kochba, nichts aufzubringen vermögen. Hingegen wird das Mittelalter sowie die letzten Jahrhunderte recht reichlich vertreten sein. Man rechnet besonders auf reich und künstlerisch verzierte Vorhänge, Thoramäntel und andere synagogale Paramente, auf Becher, Lampen und Leuchter und andere für den Gottesdienst bestimmte Arbeiten der Goldschmiedkunst, merkwürdige Thorarollen u. s. w. Die Sache hat vielen Anklang gefunden und selbst protestantische Geistliche zeigen lebhaftes Interesse. Sobald sich dafür ein größeres Comite gebildet haben wird, werden wohl auch weitere Schritte gethan werden. — Vor Kurzem wurde die neue spanisch-portugiesische Synagoge im nördlichen Theile Londons mit großer entsprechender Feierlichkeit eingeweiht.

Paris, 24. Oktober. — Nach den Algier'schen Blättern hat am Abend von Kol Nidre in Algier ein skandalöser Auftritt vor der großen Synagoge stattgefunden. Ein Trupp jüdischer Soldaten hatte sich angesammelt, um dem Großrabbiner Bloch aufzulauern und ihn zu insultiren, weil er wie sie meinten, ihnen bei dem Commandanten der Garnison die Erlaubniß nicht ausgewirkt habe, am Versöhnungstage dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie mußten durch die Polizei auseinander getrieben werden, welche den Großrabbiner auch bis zu seinem Hause geleitete, um ihn zu schützen. Dabei war die Klage dieser Soldaten unbegründet. Der Großrabbiner war um den Urlaub der Soldaten eingekommen und der Commandant hatte ihn bereitwillig ertheilt. Der Bescheid des Letzteren wurde als Beweis hernach veröffentlicht. Wahrscheinlich war es die Schuld eines unteren Officiers, daß die jüdischen Soldaten ohne Nachricht hiervon geblieben.

Paris. — In Marokko haben die Franzosen Bundesgenossen, nämlich die Israeliten, welche in groper Anzahl in Marokko wohnen. Die Hälfte der Bevölkerung in Tanger sind Juden. In der Stadt Marokko selbst wohnen mindestens zehn- bis zwölftausend, die alle unter muhamedanischer Verwaltung als Parias behandelt werden. Es ist noch nicht lange her, daß sie immer barfüßig gehen mußten. In der Stadt Marokko müssen sie in einem besonderen Viertel, Mellah, wohnen, und wenn sie sich außerhalb desselben zeigen, sind sie grober Beleidigung ausgesetzt. Sie dürfen keine Pferde benützen und nicht Waffen tragen, nur außerhalb der Stadt dürfen sie sich eines Maulesels bedienen. Kommen sie an einer Moschee vorüber, dann müssen sie sich ihres Schuhwerks entkleiden, und niemals dürfen sie sich auf dem Wege befinden, den der Sultan entlang kommt. — Der Sultan ist in Marokko unbeschränkter Herr und Meister über Alle und Alles. Als Nachkomme des Propheten ist er sowohl geistlicher als weltlicher Fürst, und würde er je seiner muhamedanischen Orthodoxie vergessen wollen, dann sind stets eine Anzahl fanatischer Marabouts aus der Wüste bereit, sein Erinnerungsvermögen aufzufrischen. Das ist eine genügende Erklärung der Thatsache, daß kein Israelit in Marokko je eine offizielle Stellung bekleiden kann. Er würde noch eher am Hofe des Papstes in Rom als bei den Muhamedanern in Marokko angestellt werden. — Kommen jedoch die Franzosen einmal in Marokko zur Herrschaft, dann würde man daselbst dieselben Veränderungen sehen, die man in Algier und noch jüngst in Tunis wahrgenommen. In Algier sind die Juden Wähler, was die Araber nicht sind. Die Israeliten, welche in Marokko alle Handelsgeschäfte in Händen haben, sind deshalb eine nicht zu verschmähende Stütze für den französischen Einfluß. Als im Jahre 1882 eine außerordentliche Gesandtschaft von hier nach Marokko ging, zögerte der französische Gesandte Ordega denn auch nicht, im Streit mit der muhamedanischen Etiquette, mit großem offiziellen Gepränge dem Judenviertel der Stadt Marokko einen Besuch abzustatten und bei einem der ihrigen zu Gaste zu sein.

Madrid. — Königin Christine hat unserem Glaubensgenossen Graf Abraham Camondo (aus Constantinopel) zu Paris den Karls-Orden verliehen — der erste spanische Orden, den ein Israelit erhalten (?) Zugleich ist der Karls-Orden einer der höchsten in Spanien.

Amsterdam, 20. Oktober. — Der bisherige Konrektor am Niederländisch-Israelitischen Seminar, Herr E. Wagenaar, ist zum Oberrabbiner der Gemeinde Leeuwarden gewählt worden. An seiner Stelle wurde Herr M. Monasch aus Gouda zum Lehramte am Seminar berufen. — Am 25. September wurde in Muiderpoort, einer Vorstadt von Amsterdam, eine neuerbaute Synagoge eingeweiht, die zweite bereits, welche in diesem Theile der Hauptstadt errichtet wurde.

Berlin. — Von dem verwigten Ludwig Löwe zirkulirt folgender edle Zug: Nahe vor dem Tode rief er seinen Bruder und sprach: „Unter meinen Papieren findet sich eine Mappe mit Schuldscheinen, deren Aussteller bedürftig sind. Diese Mappe soll uneröffnet verbrannt werden, damit Niemand die Namen der Armen erfahre!"

Berlin. — Berlins neueste Spezialität ist der „gute Jüd", der jetzt vor seinen Getreuen seine staunenswerthen Leistungen producirt. Dem „guten Jud" sieht man's auf dem ersten Blick an, daß er nicht vom „Fasten so feist" geworden. Denn obwohl ihn ein Brustleiden das wärmere Klima aufzusuchen zwingen soll, so bietet er das Bild eines Recken dar, der von riesiger Gesundheit strotzt. Eher wird man sich einem russischen Kosacken gegenüber vermuthen, als einem galizischen Wundermann, wenn die langen, künstlich gedrehten Locken mit wundersam sprühenden Augen sammt seinem Atlasrock nicht auf das wirkliche Gewerbe dieses Herrn hinwiesen. Selbstverständlich fehlt ihm nach Gepflogenheit solcher Gottesmänner jener Hausmarschall, Gabbai genannt, nicht, jener dienstbare Geist, der zwischen diesem Heiligen und der unheiligen Masse die Vermittelung herstellt. Er soll Gift und Galle auf dieses unwürdige Berlin speien und es — mit Ausnahme seines „eitlen Geldes" — in Acht und „Cherem" legen. Es fehlt ihm auch hier nicht an Getreuen, Galiziern, die seine Heiligkeit zu schätzen wissen und ihn mit allem Bedarf versehen.

Der heilige Mann hat es nicht verschmäht, im hiesigen Babel die hochheiligen Feste zuzubringen, was selbst seine ergebensten Anhänger ihm glauben verargen zu müssen. In der Chassidimsynagoge hat er vorgebetet.

Indeß würde man sich einer gewaltigen Täuschung hingeben, wollte man meinen, seine Verehrer rekrutirten sich blos aus galizischen Schneidern und Schustern. Auch Herr Dr. Hildesheimer glaubte, einer Audienz bei ihm nicht entrathen zu können. (Isr. W.-Sch.)

Berlin, 18. Oktober. — Das „Berl. Tgbl." schreibt: Sehr interessante Geständnisse über den Niedergang der christlich-sozialen und antisemitischen Bewegung gab jüngst Herr Prediger Hapke in einer Versammlung seiner Parteigenossen zum Besten. Er klagte, einem Bericht des „Reichsboten" zufolge, über Abnahme der Begeisterung und Einmüthigkeit in der Partei, über persönliche Eitelkeiten und Zerwürfnisse, über Mangel an Selbstlosigkeit und werkthätiger Liebe, und meinte: „Wir leisten nicht viel. Die Bewegung hat vielfach Mitkämpfer gehabt, die ihr mehr geschadet als genützt haben. Wir sind den Beweis der Einwirkung der Bewegung auf das alltägliche Leben noch schuldig geblieben." Herr Hapke thut seiner Partei Unrecht. Eingewirkt hat dieselbe eine Zeit lang auf das alltägliche Leben; aber fragt mich nur nicht, wie.

Dresden. — Interessant dürfte manchen der geschätzten Leser das Faktum sein, daß der anerkannt treffliche I. Kapellmeister des hiesigen Residenztheaters, Herr Sänger, ein Sohn des verstorbenen Oberkantors von Mainz ist. Auch mehrere hervorragende Kräfte dieses Theaters in dieser Saison sind Israeliten.

Memel, 25. Oktober. — Man schreibt der „Jüd. Pr.": Heute sind hier acht Familienväter und eine Einzelperson, sämmtlich ausgewiesene Israeliten, verhaftet worden. Sie waren bei fünfzig Mark Strafe event. zehn Tagen Haft angewiesen worden, den Ort zu verlassen. Da sie die Strafe nicht bezahlen konnte, so wurde mit Haft vorgegangen. Es sind dies allesammt Leute, welche von Jugend an sich hier am Orte befanden und ihr russisches Heimathsrecht verwirkt haben. In Rußland wenigstens hat für dieselben eine Heimath nicht ermittelt werden können. Wo sollen nun aber diese Leute hin, die nirgends ein Heim haben, auch nicht so viel Geld besitzen, um nach überseeischen Ländern auswandern zu können, und möglicherweise auch dort, da sie vermögenslos sind, nicht aufgenommen werden? Die Verhafteten mit ihren Familienangehörigen machen zusammen 45 Personen aus, welche mit diesem Augenblick durch wohlthätige Spenden erhalten werden müssen. Was nun weiter, wenn die schwergeplagten Menschen trotz aller Exekutivstrafen nicht fortgehen, weil sie nicht wissen, wohin sie gehen sollen? Und wohin sollen sie wirklich gehen? Und was soll mit den armen Frauen und Kindern geschehen, wenn Spenden nicht mehr aufzutreiben sind?

Frankfurt, 19. Oktober. — Die Beerdigung Baron Carl v. Rothschild's fand heute Morgen 9 Uhr vom Trauerhause, Untermainquai 15, aus statt. Vor dem prunklosen, nur mit wenigen Palmen und Kränzen gezierten Leichenwagen schritten sechs Mädchen mit Palmen und Bouquets, neben denselben je zwei Diener. Dem Leichenwagen folgten, sichtlich ergriffen, die beiden Brüder des Verstorbenen, Baron Wilhelm, der nunmehr alleinige Chef der hiesigen Firma M. A. von Rothschild und Söhne, und Baron Adolf von Genf, sodann die Schwiegersöhne des Heimgegangenen, der Herzog von Wagram und Lord Nathaniel von Rothschild, der Chef des Londoner Hauses; Baron Alfons von Rothschild, der Chef des Pariser, und Baron Albert von Rothschild, der des Wiener Hauses. Es folgte nun eine große Zahl Leidtragender, darunter die Verwaltungsräthe und Vorstandsmitglieder jener Gesellschaften, deren Präsident der Verblichene gewesen, viele Mitglieder der Haute Finance, darunter die Herren von Hansemann von der Diskonto-Gesellschaft und Dr. Georg von Bleichroeder aus Berlin und Beamte des hiesigen Hauses Rothschild. Die staatlichen und städtischen Behörden waren nicht offiziel vertreten, da die Beerdigung auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille stattfinden sollte. Den sechs Trauerchaisen der Familie reihte sich jedoch trotzdem eine große Zahl von Equipagen an. Auf dem Friedhof waren bereits zwei Wagen mit Kränzen und Bouquets beladen eingetroffen, darunter Spenden aus allen Centren des Handels. In Aller Stille wurde die Leiche dem Grabe übergeben, und lautlos, wie sie gekommen, entfernte sich die Trauerversammlung. Der ganze Verlauf des Leichenbegängnisses Baron Carl von Rothschild's ließ ahnen, wie großartig sich dasselbe gestaltet hätte, wenn nicht die weiteren Kreise, den Wunsch des Verstorbenen ehrend, demselben ferne geblieben wären.

Für das Grab Rothschilds hat auch

Kaiser Wilhelm einen Kranz spenden lassen. Freiherr v. Rothschild hinterließ ein Vermögen von 500 Millionen Mark.

Stuttgart. — Während der Festtage erregte in der Synagoge der neue Cantor, Herr Tannenbaum, berechtigtes Aufsehen; derselbe besitzt eine echte Tenorstimme, weich, biegsam, metallreich, und mit leicht ansprechender, schöner Höhe. Mehr noch als die Stimme imponirt dem Hörer die feine musikalische Ausbildung des Künstlers. Herr T. hat schon vor dem Herrn Intendanten von Werther Probe gesungen. Die Stimme hat demselben so sehr gefallen, daß er ihn sofort für unsere Oper zu gewinnen suchte. — Familien-Rücksichten sollen jedoch die Ursache sein, daß der noch junge Sänger sich nicht wohl zur Bühnenlaufbahn entschließen mag. — So meldet die Isr. W.-Sch. Auf einer früheren Seite desselben Blattes behauptet Dr. Caro, daß gerade dieser Umstand eine Ursache des Verfalls des Gottesdienstes in Deutschland sei, daß die Cantoren mehr Künstler als Vorbeter sind, und wir glauben, Dr. Caro hat nicht so unrecht. (Deborah.)

Fürth, 13. Oktober. — Heute wurde die irdische Hülle eines der angesehensten und einflußreichsten Bürger unserer Stadt zur Erde bestattet. Am hl. Versöhnungstage wurde der königliche Advokat Dr. Philipp Feust vom Schauplatze seiner irdischen, segensreichen Thätigkeit abberufen. Wem in der ganzen Gemeinde war dieser seelengute Mann unbekannt? Galt es Noth zu lindern, so war er bereit; brauchte Jemand Rath und Hilfe, an wen wandte sich Reich oder Arm? Nur an Dr. Feust. Er widmete der russischen Emigration seine volle Thätigkeit, und seinem Prestige ist es zu danken, daß in hiesiger Gemeinde so Vieles zur Unterstützung der vertriebenen Glaubensbrüder aus Rußland geschehen ist. Trotzdem er eine der bedeutendsten Advokaturen in hiesigem Kreise inne hatte, widmete er den Cultusangelegenheiten der Gemeinde eifriges Interesse. Geradheit und Rechtlichkeit machten ihn beliebt bei Obrigkeit und Behörden. Ihm ist ein Theil der Fortschritte der hiesigen israel. Waisenanstalt zu verdanken, deren eifrigster Förderer er gewesen ist. Jeder Zoll an ihm war Jude und Menschenfreund; davon gab auch das unübersehbare, imposante Leichenbegängniß deutlichen Ausdruck.

Straßburg i. E., 14. Oktober. — Herr Banquier Lucian Mannheimer in Colmar ist zum Handelsrichter ernannt worden.

Prag. — Ein Meschumed als Mohel dürfte zu den Raritäten gehören! Aber in unserer Zeit, wo Fürsten über Nacht entthront werden, ist alles möglich! In einem Städtchen Böhmens (nomina sunt odiosa) lebt ein junger getaufter, jüdischer Medic. Doctor. Seine Neffen sind zufällig noch Juden, bei welchen die Circumcission aus „Gesundheitsrücksichten" unterbleiben mußte; denn die Frau Mama will nicht, daß man ihre Kinder sofort als Söhne Abrahams erkenne und hofft, daß die Kinder noch rechtzeitig dem Schooße der allein seeligmachenden und Stellen vergebenden Kirche zugeführt werden! Was thut aber Gott? Die Kinder leiden schon seit ihrer Geburt viele Schmerzen bei den nothwendigsten Entleerungen und haben immer dadurch Entzündungen, daß man oft um das Leben dieser Kinder in der betreffenden Familie besorgt ist. Nun hat man sich entschlossen, den Onkel als Arzt zu befragen, und der wußte nur einen einzigen Rath, nämlich die Operation (die Beschneidung), die er auch selbst vornahm, und jetzt sind die Kinder wieder gesund! Sollen wir da nicht Gott loben und danken, daß wir dem Bunde Abrahams angehören und dadurch es nicht nöthig haben, an uns von einem Meschumed diese Operation vornehmen zu lassen?

In **Wielkieotschi** (Galizien) wurde der bisherige Bürgermeister Herr Nissin Feuer auf die Dauer von weiteren sechs Jahren von Christen und Juden einstimmig zum Bürgermeister wiedergewählt.

Trencsin. — Am 29. v. M. erkrankte die Gattin des Rabbiners der israelitischen Gemeinde in Trencsin plötzlich und ohne vorhergegangenes Unwohlsein. Die Frau verfiel alsbald in Bewußtlosigkeit, aus welcher sie innerhalb mehrerer Stunden nicht erwachte. Schließlich wurde sie von den Aerzten für todt erklärt. Der Tag der Bestattung wurde für Sonntag Vormittag bestimmt, da bekanntlich nach der jüdischen Religion eine Beerdigung am Sonnabend unstatthaft ist. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend hörte die in einem Nebenzimmer befindliche Todtenwächterin aus dem Zimmer, in welchem die Todte aufgebahrt lag, ein schwaches Stöhnen dringen; sie blickte durch die Thür und bemerkte, wie die todtgeglaubte Frau sich auf ihrer Bahre aufgerichtet und das Leichentuch von sich gestreift hatte. Die Wärterin rannte schreiend aus dem Zimmer und weckte die Bewohner des Hauses aus dem Schlafe. Diese eilten sofort in das Todtenzimmer und fanden die vermeintlich Verstorbene bei vollem Bewußtsein. Die unglückliche Frau war von einem starrkrampfähnlichen Zustande befallen worden, aus welchem sie während der Nacht erwachte. Der Umstand, daß die Beerdigung auf Sonntag verschoben wurde, hat in diesem Falle ein entsetzliches Ereigniß verhindert. Die auf so wunderbare Weise gerettete Frau soll sich, obwohl auf's Tiefste erschüttert, verhältnißmäßig wohl befinden, und man hofft, sie am Leben erhalten zu können.

Rom, 2. September. — Das hiesige jüdische Spital mußte in Folge der Beseitigung des Ghettos niedergerissen werden. König Humbert hat der jüdischen Gemeinde darum das frühere Kloster „St. Barthelemai de Lile" zur Umwandlung in ein jüdisches Krankenhaus überlassen.

Krajowa (Rumänien). — Die Emigration nimmt gewaltige Dimensionen an. Das Ziel der Emigranten ist fast ohne Ausnahme Amerika. Ob sie dort die erwünschte Ruhe, ihr täglich Brod finden werden? Wir bezweifeln's fast. Um einen Begriff von der Menge der Auswanderer zu geben, sei angeführt, daß aus Jassy bis jetzt ungefähr 15,000 Köpfe ausgewandert sind. — Die kürzlich in Bukarest ins Leben getretene Anti-Alliance-Israelite soll bereits in Bukarest allein mehr als 1200 Mitglieder zählen.

Moskau. — Der hiesige Feuerwehrverein erklärte seinen jüd. Mitgliedern, daß nur diejenigen in demselben verbleiben dürften, die sich bereit erklärten, auch an Sabbathen den Feuerlöschdienst zu verrichten.

Kiew, 25. Oktober. — Nach einer neueren Statistik über das Volksschulwesen in hiesiger Stadt besuchen im Ganzen 1576 Kinder die 23 städtischen Volksschulen. Unter denselben befinden sich 112 jüdische Kinder, und zwar 24 Knaben und 88 Mädchen. Zugleich wurde anschließend an jene aufgenommene Statistik das Volksschulwesen einer Reorganisation unterzogen, die in folgenden 3 Hauptpunkten gipfelt: 1) Es sollen nur solche Kinder aufgenommen werden, deren Eltern in Kiew Heimatsrecht haben. 2) Die Gesammtzahl der Kinder jeder einzelnen Schule darf die Zahl 60 nicht überschreiten; Kinder die nicht der christlichen Konfession angehören, haben erst nach Aufnahme sämmtlicher angemeldeter christlicher Kinder — sofern dann noch Platz vorhanden — Anspruch, aufgenommen zu werden. 3) Es dürfen überhaupt nur höchstens 5 pCt. der Gesammtschülerzahl nicht christliche Kinder aufgenommen werden. Demnach dürften in Kiew nur 69 jüdische Kinder die Kiewer Volksschulen besuchen. Da nun in Folge lokaler Verhältnisse nur 13 Schulen von jüdischen Kindern besucht werden können, so würde sich obige Zahl noch auf 39 reduziren.

Kischenew (Rußland). — Hierselbst herrscht eine große Aufregung seit Bekanntwerden des Erlasses des Kiewer Gerichtspräsidenten, daß fortan keine jüdische Schreiber von Seiten des Gerichts und der Notare angestellt werden dürfen, und die bis jetzt angestellten aus ihrem Dienste entlassen werden sollen. Sollte diese Maßregel auch hier durchgeführt werden, so würden dadurch fast 100 jüdische Familien brodlos.

Odessa, 26. Oktober. — Eine auffallende Verfügung ist Seitens der Sanitätsbehörde erlassen worden. Um die Einschleppung der Cholera von Oesterreich und Rumänien zu verhüten, ist ein Cordon mit ärztlicher Assistenz an den betreffenden Grenzen zur Controlle eingerichtet worden. Die genannte Behörde hat nun angeordnet, daß hierbei jüdische Aerzte nicht verwendet werden sollen. Man kann absolut keinen vernünftigen Grund für diese die Juden beschämende Ausschließung erdenken.

Odessa. — Der „Chacham" der „Karaiten" reist herum, um für Gründung eines karaitischen Seminars in Eupatoria zu collectiren. In Kischineff, wo nur 10 karaitische Familien wohnen, hat er 1500 Rubel zusammengebracht.

Odessa. — Wie bekannt, hat die Handwerker-Uprawa von Odessa in letzter Zeit von ihrem Rechte, den ausländischen Juden das Handwerk zu verbieten, in rücksichtsloser Weise Gebrauch gemacht. Da hierbei eine große Anzahl solcher Familien betroffen wurde, welche bereits jahrelang in Odessa leben und sich in reeller Weise ihr Brod verdienten, so begab sich dieser Tage eine Deputation von solchen Handwerkern zu dem Stadt-Gouverneur, Contre-Admiral Selenoi, dem sie ihre bedrohte Lage auseinandersetzten, was nach der „Frkf. Ztg." zur Folge hatte, daß die Handwerker-Uprawa vom Stadt-Gouverneur den Befehl erhielt, alle Verfolgungen und Schließungen von Werkstätten der ausländischen Juden bis auf weiteres einzustellen.

Odessa. — Dem „Odjeßky Nowesty" zufolge gestatten die mit Beaufsichtigung der Odessaer Schulen beauftragten Behörden den Juden hierselbst nicht, Privatschulen für hebräischen Unterricht zu eröffnen, da die Zahl der bisher errichteten jüdischen Lehranstalten eine allzugroße sein soll. Die russische Regierung ist gegenwärtig eifrig beschäftigt, auswärtige Juden, denen es nach den Landesgesetzen verboten ist, in der Nähe von 50 Werst an der rumänischen Grenze zu wohnen, aus Bessarabien auszuweisen. Hunderte von Familien werden dadurch ins größte Elend gestürzt; viele verlassen ihre Häuser und suchen im großen Reiche Unterkommen, andere dagegen verkaufen ihr Hab und Gut und wandern nach Amerika, obgleich man jeden Tag von dort auch trostlose Nachrichten über das Schicksal der in den vorigen Jahren von Rußland und Rumänien Ausgewanderten erhält.

Beiramtschka (Bessarabien). — Vor einiger Zeit meldete ich Ihnen, daß aus dem nahen Orte Tarotina auf Grund des Gesetzes vom 3. Mai 1882 25 jüdische Familien ausgewiesen wurden. Es ist dies jedoch leider nicht der einzige Fall in unserem Bezirke, sondern alle Juden in den umliegenden Dörfern haben den Befehl erhalten, dieselben bald zu verlassen, widrigenfalls sie mit Gewalt vertrieben würden. Ihre Bitte um Bewilligung einer Frist zur Erledigung der nothwendigsten Geschäfte wurde höheren Ortes abgeschlagen und die Bittenden noch mit den schmeichelhaftesten Namen wie: Betrüger, Blutsauger u. dgl. bezeichnet, trotzdem die christlichen Dorfbewohner denselben die besten Zeugnisse ausgestellt haben. Hundert jüdische Familien sind von der Ausweisung betroffen. עד מתי ?

Mestislaw. — Vorige Woche kommt hier ein nach hiesiger Rabbinerart gekleideter Mann durch, giebt sich für einen Rabbiner aus, Krankheit habe ihn gezwungen, das Amt niederzulegen — — und es wird für ihn mit Eifer gesammelt. Man bittet ihn, Samstag zu predigen — er darf nicht, die Aerzte haben es strengstens untersagt. Mitleid in allen Herzen. Samstag wird er zur Thora gerufen, und — — er kann die Brocho nicht machen: Tableau! die Untersuchung ergab, daß wir es mit einem ganz gemeinen Schwindler zu thun hatten. Derselbe besaß aber Empfehlungsschreiben von orthodoxen Koryphäen.

Piriatin. — Ein Wunderknabe von 14 Jahren ist hier aufgetaucht: Ahron Rabbinowitz. Dieser Knabe hat den ganzen Talmud im Kopfe. Ohne Anstoß kann er an jeder beliebigen Stelle den Talmud aus dem Gedächtnisse in beliebiger Länge vortragen. — Schade, daß dies hochbegabte Kind ohne Führer dasteht. Er hat keine Eltern, die ihn seinen Anlagen gemäß erziehen lassen könnten.

Balta. — Die ganze Gemeinde geht zu „Selichoth" in die Synagoge um 3 Uhr Morgens. Sie wartet und wartet, endlich um 4 kommt der Cantor, stellt sich ober nicht an das Pult zum Vorbeten. Der Synagogen-Diener ruft ihm im Namen des Vorstehers zu: „Warum geht Ihr nicht an das „Omed"? — Der Cantor: „Ihr erwartet von mir liebliche Gesänge; wie soll ich aber singen, wenn ich und meine Familie seit 24 Stunden nichts mehr gegessen haben? Ich habe mein Gehalt noch nicht bekommen!" — Nun entsteht Streit, die Sonne geht auf, ohne daß die Selichoth gesagt sind, und ob der Cantor inzwischen sein Gehalt bekommen, ist auch noch nicht festgestellt.

Constantinopel, im Oktober. — Am 26. September fand die feierliche Einweihung des Tempels der italienisch-israelitischen Gemeinde statt. Diese Gemeinde besteht aus nur wenigen Mitgliedern, und nur dem eifrigen Bestreben einzelner Mitglieder ist das Zustandekommen und die Erbauung dieses Gotteshauses zu verdanken. Der interessanten Ceremonie der Einweihung wohnten außer den Mitgliedern der Gemeinde zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten bei.

Palästina. — Aus der russischen Colonien wird Folgendes gemeldet: In voriger Woche landete ein alter Mann und eine alte Frau in Jaffa, welche eine prachtvoll geschriebene ספר תורה bei sich führten und dieselbe dem בית המדרש in פתח תקוה spenden wollten. Als sie mit der ס"ת sich der Kolonie näherten, kamen ihnen ungefähr 40 bewaffnete Reiter von den jüngeren Kolonisten mit einem Trupp Musikanten entgegen, um sie in feierlichem Zuge in die Kolonie einzuführen. Der Mann heißt **Rabbi Josua** aus **Wilna**. Er war von Jugend auf ein tapferer Soldat gewesen und seine treue Gattin war ihm auf allen seinen Zügen gefolgt und hatte alle Strapazen mit ihm erduldet. Als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, ließen sie sich in Petersburg nieder, woselbst sie sich reichlich ernährten und zufrieden lebten. Gott segnete ihr Haus und ihre Unternehmungen und sie erwarben sich ein kleines Vermö-

gen, womit sie sich glücklich fühlten und ihre Söhne und Töchter verheiratheten. Aller Sorgen ledig, faßten sie den Entschluß, nach dem Lande der Väter zu ziehen und dort ihre Tage in Ruhe und Sicherheit zuzubringen. Nach ihrer glücklichen Ankunft daselbst, beeilten sie sich ihr Gelübde zu erfüllen. Sie brachten die ס״ת in die Kolonie, freueten sich sehr und vergossen Freudenthränen.

Jerusalem. — Die Regierungsverordnung, daß fremde Juden in der h. Stadt nicht länger als dreißig Tage verweilen dürfen, wird von der Polizeibehörde aufs strengste durchgeführt; erst jüngst wurden zwei Israeliten ausgewiesen und unter Polizeibegleitung nach Jaffa gebracht, damit man daselbst ihre Rückkehr nach ihrer Heimath überwache.

Kairo (Egypten). — Wie der amtliche „Moniteur Egyptien" anzeigt, hat der Khedive dem bekannten jüdischen Bankier in Alexandrien Piha Bay die Commandeurs-Insignien des türkischen Medschidije-Ordens verliehen. Der Sultan hat dem Unterstaatssecretär im egyptischen Finanzministerium, Blum Pascha, einem aus Pest gebürtigen Israeliten, das Großband des Medschidije-Ordens verliehen. — Vor einigen Monaten wurde die Tochter eines hiesigen jüdischen Kaufmannes von einem im Ministerium für öffentliche Arbeiten hier angestellten arabischen Ingenieur entführt, ohne daß man hätte erfahren können, wohin sich der Räuber mit seiner Beute geflüchtet habe. Erst jetzt wurde dessen Schlupfwinkel entdeckt und hat die hiesige Polizei schon die nöthigen Maßregeln ergriffen, um das entführte Mädchen wieder seinen Eltern zurückgeben zu können.—Wie jetzt detaillirte und verläßliche Berichte aus dem Sudan melden, sind anläßlich der am 26. Jänner 1885 erfolgten Einnahme der Stadt Chartum am Nile durch die Truppen des Mahdi, wobei der englische General Gordon Pascha und der österreichisch-ungarische Consul, Herr Hansal, abgeschlachtet wurden, auch in dieser Stadt lebende zehn jüdische Kaufleute sammt ihren Frauen und Kindern massakrirt worden, da die Mahdisten keinen Pardon gaben. Ihre Leichen wurden in den Nil geworfen.

Marokko, 26. Sept.—Ein Glaubensgenosse war einem Araber eine Summe Geldes schuldig. Der Zahlungstermin kam heran, und der Schuldner konnte nicht zahlen. Da nahm der Gläubiger dessen beiden Töchter von 9 und 11 Jahren. Als die Sache der „Alliance" bekannt wurde, meldete sie es dem französischen Gesandten in Tanger, welcher ihr die Versicherung gab, daß er Alles aufbieten würde, die Kinder wieder zu ihrem Vater zu bringen. Daß dies geschehen, wurde bisher nicht gemeldet.

Verlobungen.

Salzer—Shoninger. — Herr Eduard Salzer von Cincinnati, O., mit Fräulein Tillie Shoninger von Louisville, Ky. Keine Karten.

Stelle-Gesuch.

Ein isr. Dame sucht Stelle als Haushälterin und zur Erziehung von Kindern. Country bevorzugt. Adresse: „174", diese Office.

☞ Verlangt wird zu wissen die Adresse des Emil Landsberger aus Breslau, der zuletzt in Michigan als Hausirer reiste. Mittheilung zu senden an die Office dieses Blattes.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höflichst ersucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.